Paderborn
07.11.2026: ZontaForum *Frauen in der Politik*
Impulsreferat von Landrätin Ina Laukötter

Danke Frau Ollesch,
für die so freundliche Ankündigung. Vielen Dank für die Einladung – ich freue mich wirklich, heute hier bei Ihnen in Paderborn zu sein. Ich finde es stark, wie viel Energie, Haltung und ganz praktisches Engagement bei Zonta zusammenkommen. Und ich glaube, uns verbindet vor allem eines: der Wunsch, Frauen zu stärken, Chancen zu eröffnen und gemeinsam etwas zu bewegen.

Sehr geehrte Damen und Herren, Herren??? Liebe Frauen, liebe Mitstreiterinnen und Mitstreiter, wie kommt Frau eigentlich in die Politik? Schauen wir uns das einmal an einem Beispiel an.

Sie heißt Amelie. Ende dreißig, klug, engagiert, souverän. Ihr Kostüm sitzt, warmes Burgunderrot, dazu eine taillierte weiße Bluse und schicke Schuhe. Sie fühlt sich wohl – und sie strahlt das auch aus. Die schulterlangen blonden Locken wippen, als sie den Sitzungssaal betritt und zum Podium geht.
Und jetzt stellen Sie sich bitte einmal Folgendes vor:
Alle hören ihr zu. Alle sind bei der Sache. Und niemand beschäftigt sich mit ihrem Outfit.
Stellen Sie sich vor, es kursieren keine Altherrengedanken, aus denen später blöde Sprüche oder Witze werden. Stellen Sie sich vor, niemand fragt Amelie: „Und – wer passt heute Abend auf deine Kinder auf?“ Oder: „Wie kriegst du das eigentlich hin – Kinder, Beruf und Politik?“ Oder: „Bist du nicht ein bisschen jung für Politik?“ Man wäre versucht, zurückzufragen: „Und Sie – sind Sie nicht langsam ein bisschen alt dafür?“ Natürlich ist das zugespitzt. Aber genau darin liegt der Punkt. Stellen Sie sich vor, eine Frau verteidigt ihre Position klar und bestimmt – und niemand nennt sie emotional, schwierig oder hysterisch. Sondern jemand sagt einfach: „Gut argumentiert. Stark verteidigt. Klasse.“

Die formalen Türen zur Politik stehen Frauen heute offen. Das ist selbstverständlich und richtig. Aber daraus folgt noch lange nicht, dass der Weg hinein – und erst recht der Weg nach oben – für alle gleich ist. Warum sagen manche Frauen bei einer möglichen Kandidatur schneller: „Ich weiß nicht, ob ich das kann“? Wer ermutigt Frauen eigentlich, sich aufstellen zu lassen? Wer sagt: „Mach das. Du kannst das“? Und wie gut lässt sich ein kommunalpolitisches Mandat mit Beruf, Familie, Kindern oder auch Pflege vereinbaren?

Ich kann mich noch gut daran erinnern, als ich selbst zum ersten Mal in einer politischen Runde saß. 2012 bin ich in die CDU eingetreten. Zwei Jahre später habe ich mein erstes Stadtratsmandat übernommen. Und diese ersten politischen Runden waren für mich durchaus ungewohnt. Vor allem deshalb, weil häufig immer dieselben gesprochen haben. Und das waren meistens Männer.

Frauen, so habe ich es erlebt, halten sich bei Wortmeldungen oft stärker zurück. Sie überlegen noch einmal, prüfen noch einmal, wollen vorbereitet sein. Während andere längst das Mikrofon auf grün gedrückt haben. Auch bei mir gab es diesen Moment des Überlegens. Als die Frage aufkam, ob ich Landrätin werden möchte, habe ich nicht sofort „Ja“ gesagt. Ich habe lange darüber nachgedacht. 26 Jahre Miele. Ein fester Arbeitsvertrag. Im Beruf etabliert, anerkannt, sicher. Und dann: kompletter Neuanfang. Das war eine spannende Zeit. Und natürlich auch eine Entscheidung mit Risiko.

Wenn ich mich heute frage, was mir damals geholfen hat, Ja zu sagen, dann kann ich gar nicht den einen Moment oder den einen Satz nennen. Aber heute kann ich sagen: Das Vertrauen, das ich erfahre, und das Feedback, dass ich gut in meine neue Rolle hineingekommen bin, motivieren mich jeden Tag. Es motiviert mich, besser zu werden, alles zu geben und Verantwortung zu übernehmen. Und ich merke: Jetzt bin ich an einer Stelle, an der ich wirklich etwas verändern kann. Das treibt mich

an.
Frauen machen rund die Hälfte unserer Gesellschaft aus. In politischen Gremien, Parlamenten und Führungspositionen bildet sich das aber vielerorts noch nicht entsprechend ab. Da geht noch was.

Und ich finde: Wir müssen zu einem ganz normalen Miteinander von Frauen und Männern kommen. Unaufgeregt. Selbstverständlich. Ohne dass jedes Mal betont werden muss, dass „jetzt auch eine Frau“ etwas macht.

In unserer Verwaltung hatten wir vor Kurzem eine große Stabsrahmenübung.

- Die Leitung des Krisenstabs liegt bei einer Frau.
- Meine Personalchefin ist eine junge Frau, in die ich volles Vertrauen habe.
- Unsere Finanzabteilung wird seitwenigen Tagen von einer jungen Frau geleitet.
- Die Fäden für unser Bevölkerungsschutzzentrum laufen bei einer Frau zusammen – es ist gerade im Rohbau.
- Das Jobcenter ist bei einer Frau in besten Händen –
- genau wie das Jugendamt.

Für unsere Verwaltung kann ich deshalb sagen: Wir sind auf einem guten Weg. Ich bin ohnehin ein Fan gemischter Teams. Nicht, weil Frauen grundsätzlich besser wären als Männer oder Männer besser als Frauen. Sondern weil unterschiedliche Perspektiven Entscheidungen besser machen können. Gesprächskultur verändert sich, wenn nicht immer dieselben Lebensläufe, dieselben Erfahrungen und dieselben Blickwinkel am Tisch sitzen.

Und damit zurück zur Frage: Wie kommt Frau in die Politik – und was passiert, wenn sie dort angekommen ist? Erstens: Frauen müssen wollen.
Ja, es braucht Mut. Es braucht Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten. Und manchmal braucht es auch die Bereitschaft, Zweifel nicht vollständig verschwinden zu lassen, sondern trotzdem loszugehen. Aber ich glaube nicht, dass Frauen das allein schaffen müssen. Im Gegenteil. Wir brauchen Vorbilder. Wir brauchen Mentorinnen. Wir brauchen Ermutigerinnen. Und wir brauchen Frauen, die andere Frauen fördern. Frauen fördern Frauen. Dieser Satz klingt simpel. Aber er ist wichtig. Denn noch immer erleben Frauen, dass sie stärker beweisen müssen, dass sie etwas können.

Wenn Amelie eine Position bekommt, dann darf die erste Frage nicht lauten: „Kann die das überhaupt?“ Wenn sie für diese Aufgabe ausgewählt wurde, dann hat sie offensichtlich Gründe geliefert, warum man ihr diese Aufgabe zutraut. Jung zu sein ist kein Gegenargument. Attraktiv zu sein übrigens auch nicht. Und wenn jemand fragt: „Können Sie das überhaupt? “Dann ist eine mögliche Antwort: „Wenn man mir das nicht zutrauen würde, säße ich vermutlich nicht hier.“

Ein zweiter Punkt ist das Netzwerken. Netzwerke sind wichtig. Das gilt für Männer und Frauen. Aber Männernetzwerke funktionieren häufig noch selbstverständlicher und oft auch wirksamer. Man kennt sich. Man ruft sich an. Man denkt aneinander, wenn eine Position frei wird. Und genau da beginnt der Unterschied. Wer wird angesprochen, wenn ein Posten frei wird? Wer wird vorgeschlagen? Wer sitzt schon im richtigen Kreis? Wer erfährt frühzeitig von einer Chance? Wer wird sichtbar? Frauen brauchen solche Netzwerke genauso.

Netzwerke schaffen Sichtbarkeit. Sie schaffen Zugang zu Informationen und zu Chancen. Sie helfen beim nächsten Karriereschritt. Und sie können gerade dann wichtig sein, wenn eine Frau als Gründerin, als Führungskraft oder in einer stark männlich geprägten Domäne unterwegs ist. Entscheidend ist dabei die gegenseitige Stärkung: Best Practices teilen. Erfahrungen weitergeben. Türen öffnen. Kontakte herstellen. Mut machen. Gemeinschaft statt Konkurrenz**.** Das heißt auch: Frauen müssen Frauen etwas zutrauen. Nicht automatisch doch wieder dem männlichen Kandidaten die Stimme geben, weil man bei ihm unterbewusst annimmt: Der wird das schon können. Das fängt

manchmal schon bei der Wahl zur Klassensprecherin an.
Etwas weniger Konkurrenz untereinander (Stutenbissigkeit) und etwas mehr gegenseitige Unterstützung würden sicher auch Frauennetzwerke noch stärker machen. Stichwort: women support women.
Netzwerke haben noch eine weitere Funktion: Dort kann man Redekultur und Durchsetzungsfähigkeit trainieren. Man kann ausprobieren, wie man eine Position formuliert, wie man widerspricht, wie man Grenzen setzt – und wie man auch nach einer harten Debatte souverän bleibt. Denn Politik braucht nicht nur Inhalte. Politik braucht auch die Fähigkeit, sich Gehör zu verschaffen.

Ein weiterer Punkt ist für mich die Vereinbarkeit. Ich wünsche mir die vollkommene Normalität aktiver Vaterschaft. Schauen wir etwa nach Skandinavien: Dort ist es kulturell in vielen Bereichen sehr viel selbstverständlicher, dass auch Männer Elternzeit nehmen oder ihre Arbeitszeit an Familienaufgaben anpassen. Ein Mann, der um 15.30 Uhr ein Meeting verlässt, um seine Kinder aus der Kita abzuholen, sollte dafür weder belächelt noch zum Helden erklärt werden. Es sollte einfach normal sein!

Und genauso normal muss es sein, dass Frauen politische Verantwortung übernehmen, ohne dass ständig gefragt wird, wie sie denn „das alles unter einen Hut bekommt“. Diese Frage sollten wir übrigens Männern genauso stellen.

Lassen Sie uns deshalb gemeinsam daran arbeiten, dass Mandat, Beruf und Familie besser miteinander vereinbar werden. Denn sonst sitzen wir irgendwann vor leeren Stühlen, wenn wir junge Menschen für Kommunalpolitik gewinnen wollen. Familienfreundliche Gremienarbeit ist kein Nebenthema. Sitzungszeiten, Planbarkeit, digitale Möglichkeiten, Kinderbetreuung – das sind ganz praktische Fragen. Und genau diese praktischen Fragen entscheiden manchmal darüber, wer überhaupt mitmachen kann.

Kommunalpolitik ist die Basis unserer Demokratie. Und Demokratie braucht Frauen, die sich einmischen. Sie braucht junge Menschen. Sie braucht Berufstätige. Sie braucht Eltern. Sie braucht Menschen, die Angehörige pflegen. Sie braucht unterschiedliche Lebensrealitäten. Wir dürfen als Gesellschaft nicht irgendwann ratlos dastehen und fragen: „Wer macht es eigentlich noch?“ Gerade Kommunalpolitik findet häufig zusätzlich zu Beruf und Familie statt. Deshalb sind die Rahmenbedingungen so entscheidend. Ich sehe das als Landrätin beispielsweise auch bei Ordensverleihungen: Männer werden oft für langjähriges kommunalpolitisches Engagement oder für vielfältige Ehrenämter in Vereinen und Netzwerken ausgezeichnet. Frauen – wenn überhaupt – häufiger für soziales Engagement. Das ist wertvoll und verdient Anerkennung. Aber wenn wir darauf schauen, müssen wir auch historisch fair sein. Denken wir zurück an die siebziger oder achtziger Jahre. Wann hätten viele Frauen damals kommunalpolitisch aktiv sein sollen? Es gab vielerorts keine verlässliche Nachmittagsbetreuung, keine OGS, kaum Tagesmütter, keine Vätermonate und deutlich weniger flexible Teilzeitmodelle. Viele Voraussetzungen, die heute zumindest teilweise vorhanden sind, gab es schlicht nicht. Politische Teilhabe scheitert eben nicht nur an Mut.

Sie scheitert manchmal an Öffnungszeiten. An Sitzungszeiten. An fehlender Betreuung. An fehlender Flexibilität. Und genau da müssen wir ran. Kommunalpolitik muss möglich sein.
Indem wir sie machbar machen. Aber selbst wenn Frauen am Tisch sitzen, ist die Arbeit noch nicht getan. Denn Repräsentation bedeutet nicht nur, einen Platz am Tisch zu haben. Entscheidend ist, ob man an diesem Tisch auch gehört wird. Sichtbarkeit ist dabei Chance und Belastung zugleich. Und glauben Sie bitte nicht, dass es egal ist, welche Sneakers eine Frau trägt, ob ihre Handtasche von Hermès ist oder ihre Uhr von Tchibo. Bei Frauen wird all das sehr viel schneller zum Thema. Die Erwartungen sind oft widersprüchlich. Eine Frau gilt schnell als zu leise oder zu laut. Zu emotional oder zu hart. Zu weich oder zu ehrgeizig. Und egal, wie man es macht – irgendjemand findet garantiert die passende Schublade. Ich halte es deshalb so: Frauen sind nicht die besseren Männer. Und sie müssen es auch nicht sein. Frauen können mit Empathie und Sachlichkeit punkten, mit Klarheit, mit Kompetenz, mit Verlässlichkeit und mit einer eigenen Art zu führen. Dazu gehören Mut,

Zutrauen und Vertrauen in die eigenen Stärken. Dazu gehört, sich nicht beirren zu lassen. Ein gewisses dickes Fell schadet nicht. Manche Kommentare muss man auch einmal weglächeln können. Und Gelassenheit hilft ungemein.

Aber auch die politische Kultur insgesamt spielt eine große Rolle. Der Ton macht die Musik. Wer redet wie lange? Wer wird unterbrochen? Wer kommt nicht auf den Punkt? Wer erklärt wem zum dritten Mal, was angeblich gemeint war? Und wie verändert ein harter, aggressiver politischer Stil die Bereitschaft von Menschen, sich langfristig zu engagieren? Ganz ehrlich: Niemand möchte seine Freizeit damit verbringen, sich in Sitzungen anpflaumen zu lassen. Deshalb wünsche ich mir eine politische Kultur, in der man hart in der Sache streiten kann – aber respektvoll im Umgang bleibt.

Lassen Sie mich zum Schluss drei Gedanken festhalten.
Erstens: Wir dürfen Frauen nicht nur wählen – wir müssen sie vorher zum Mitmachen ermutigen.
Zweitens: Ein Sitz im Kreistag, im Rat oder in einem Ausschuss bedeutet noch nicht automatisch Einfluss. Beteiligung muss so gestaltet sein, dass Stimmen auch gehört werden.
Und drittens: Frauen müssen sichtbar sein, damit politische Teilhabe selbstverständlich wird. Aus Teilhabe muss echte Gestaltungsmacht werden.

Heute, nach meinem ersten Jahr als Landrätin, denke ich darüber noch stärker nach als früher. Vielleicht besteht der wichtigste Schritt gar nicht darin, Frauen immer wieder zu sagen: „Seid mutiger. Seid lauter. Traut euch mehr.“ Vielleicht müssen wir uns genauso fragen: Wie muss Politik eigentlich aussehen, damit unterschiedliche Menschen gerne hingehen – und auch bleiben?

Ich bin in die Kommunalpolitik gegangen, weil ich an einer Stelle mitgestalten wollte, an der Entscheidungen ganz konkret das Leben der Menschen vor Ort verändern. Heute wünsche ich mir, dass die nächste Frau, die diesen Schritt macht, nicht erst lange überlegen muss, ob sie dort hineinpasst. Natürlich passt sie. Frau kann Politik. Frau macht Politik. Und im besten Fall ist das irgendwann überhaupt keine besondere Nachricht mehr.

Es gilt das gesprochene Wort.